

Neue Jobs

Adidas Wer mit Nadel und Faden umgehen kann, ist bei Adidas falsch. Kopfarbeiter hingegen haben gute Chancen.



2004 war laut Vorstandschef Herbert Hainer ein Superjahr für Adidas, und die nächsten werden wohl noch besser. Mehr als 100 Mitarbeiter hat das Unternehmen zur Vorbereitung auf die Fußball-Weltmeisterschaft 2006 in seinem „House of Football“ in Herzogenaurach zusammengezogen, um die größte Marketingoffensive in der Unternehmensgeschichte vorzubereiten. Denn das ist es, was Angestellte von Adidas in Deutschland heute machen: Kopfarbeit. Tatsächlich genäht und geklebt werden die vielen Turnschuhe

schon seit Jahrzehnten im Ausland – meist bei Subunternehmen und Sub-Subunternehmen in Asien. So beschäftigt Adidas in Deutschland heute nicht mehr Zehntausende von Angestellten, sondern 2580. Aber: die Zahl nimmt zu. Damit es gut läuft im Unternehmen, muss ordentlich gedacht und geworben werden. Bei Adidas läuft es seit Jahren gut. Seit 2002 wurden mehr als 300 Jobs in Deutschland aufgebaut, 2005 sollen noch einmal bis zu 200 hinzukommen. Und 2006 steigt die größte Party des Jahrzehnts. (iw) Foto dpa

Arbeit und mehr Würde

Zweierlei Akzente zum 1. Mai

Tag der Arbeit heißt er beim DGB, Tag für Arbeit nennt die FDP den 1. Mai. Am Sonntag werden Gewerkschafter und Liberale den Tag mit Veranstaltungen auf jeweils eigene Weise begehen.

Angesichts der aktuellen Standortdiskussionen und Lohndebatten hat der Deutsche Gewerkschaftsbund DGB seine traditionelle Veranstaltung zum 1. Mai unter das Motto gestellt: „Du bist mehr. Mehr als eine Nummer. Mehr als ein Kostenfaktor. Du hast Würde. Zeig sie!“

Der Demonstrationzug des DGB führt von der Arbeitsagentur an der Neckarstraße zum Schlossplatz und beginnt um 10 Uhr; Treffpunkt der Teilnehmer ist die Heinrich-Baumann-Straße. Bei der Kundgebung um 11 Uhr auf dem Schlossplatz sprechen der DGB-Regionalvorsitzende Wolfgang Brach und Jürgen Röder, der dem Bundesvorstand der IG Metall angehört. Danach findet auf dem Schlossplatz ein Familienfest statt.

Der Landesverband der Freien Demokraten will mit seiner Veranstaltung „ein Zeichen für mehr Arbeit und mehr Reformfreude setzen“. Nur durch klare und mutige Schritte auf den Feldern Wirtschaft, Soziales und Finanzen – und zwar auf allen politischen Ebenen – könnten die Rahmenbedingungen zur Schaffung von Arbeitsplätzen verbessert werden, sagt die FDP.

Beim Tag für Arbeit im Kursaal in Bad Cannstatt sprechen die FDP-Landesvorsitzende Birgit Homburger, Landeswirtschaftsminister Ernst Pfister sowie Dirk Niebel, der arbeitsmarktpolitische Sprecher der FDP-Bundestagsfraktion. Die Veranstaltung beginnt um 11 Uhr, danach findet im Innenhof des Kursaals ein Frühlingfest statt.



Ausbeutung auf der Baustelle

Undank ist der Arbeit Lohn, und die Welt gibt bösen Lohn.

Zeichnung Friederike Groß



SPALTE 5

Der neue Ministerpräsident Günther Oettinger hat in seiner Regierungserklärung alles angesprochen, was Badener und Württemberger interessieren könnte. Nur über die wichtigste Region im Land, nämlich die um die Landeshauptstadt, hat Oettinger kaum ein Wort verloren. Dabei gäbe es so viele Wünsche...

Zum Beispiel von Walter Sittler. Der in Chicago geborene Schauspieler wohnt zwar „nur“ in Möhringen, ist aber trotzdem dauerpräsent im Fernsehen. Der seit vielen Jahren glücklich verheiratete Vater dreier Kinder passt perfekt in Oettingers Vorstellungen von Familie und Kinderreichtum – und hat ganz eigene Vorstellungen vom Wirtschaftsaufschwung: „Der Günther sollte den Export von Maultaschen und Viertele vorantreiben, denn dann schauen alle nach Stuttgart und Baden-Württemberg und kommen von alleine hierher, wollen investieren und hier leben. Dann würden die Stuttgarter und Baden-Württemberger vielleicht sogar etwas Hochdeutsch lernen.“ Sittler hat den Ministerpräsidentenwechsel von Köln aus verfolgt, wo er gerade die neunte und letzte Staffel von „Nikola“ dreht. Sie soll im Herbst ausgestrahlt werden.

Harry Owens ist zurzeit ganz mit den Vorbereitungen für das Gastspiel seines Traumtheaters Salome in Stuttgart im Zelt beim Planetarium beschäftigt. Dort wird am Freitag, 6. Mai, Premiere gefeiert und Owens wünscht sich vom neuen Ministerpräsidenten vor allem eins: „Besuchen Sie uns mal in unseren Träumen“ – vielleicht ja schon zur Premiere. Ansonsten schwebt der Künstler ganz zwischen „Sonne, Mond und Stern“ – so heißt das Programm – und rät: „Realisieren Sie Ihre Träume für Ihr Land. Wir, das Traumtheater Salome, wünschen Ihnen eine liebevolle Hand und viele, viele Kinder“ – womit auch der Landeshauptstadt in Bezug auf die Altersstruktur geholfen wäre.

Wendelin Niedlich dagegen wäre es lieber, wenn Erwin Teufel zur Eröffnung der Ausstellung „Wendelin Niedlich und seine Lesevergnügungsgesellschaft“ im Literaturhaus am Montagabend (20 Uhr) käme. Der möglicherweise „berühmteste Buchhändler der Bundesrepublik“ (so wird er in der Ankündigung bezeichnet) bekennt sich dazu, nicht der größte Fan des neuen Regierungschefs zu sein. Er hat aber trotzdem zwei Wünsche: einen Grünstreifen in der Mitte der Königstraße und eine „Pferdestärkenverringering“ im Innenhof des Neuen Schlosses. Vielleicht tut Oettinger



Walter Sittler will den Aufschwung.



Eric Gauthier will weniger Verkehr.



Harry Owens will weiterträumen.



Wendelin Niedlich will Grünstreifen.

ger Niedlich ja den Gefallen und geht das Regierungsviertel auf dem Stuttgart-21-Gelände wirklich an.

Auch Eric Gauthier, der mit seiner Band Royaltease morgen im Biergarten des Alten Schützenhauses auftritt, hat verkehrstechnische Wünsche. „Ich bin zwar nur ein kleiner Künstler“, sagt der Kanadier, im Hauptberuf Tänzer beim Stuttgarter Ballett, „aber wenn ich entscheiden dürfte, dann würde ich dafür sorgen, dass weniger Autos durch die Stadt fahren würden.“ Maximal zwei Minuten könne er im Staatstheater das Fenster öffnen – „und schon muss man es vor lauter Lärm wieder schließen“. Was die Kultur betrifft, hat der 27-Jährige bescheidene Wünsche: „Ich wäre schon zufrieden, wenn die Kultur unter Oettinger genauso unterstützt würde wie unter Teufel.“ and/schu

Das Spalte-5-Telefon: 07 11/72 05-12 77, E-Mail: spalte5@stz.zgs.de

Mit Radiowellen und Laserstrahlen gegen Krampfadern

Stuttgarter Venenspezialisten betrachten neue Verfahren mit Skepsis – Es fehlt an wissenschaftlich fundierten Daten

Venenleiden sind zu einer Volkskrankheit geworden. Was mit Krampfadern beginnt, kann bis zur Thrombose führen. Neue Behandlungsmethoden mit Radiowellen oder Laserstrahlen boomten, doch die Gefäßchirurgen warnen vor zu viel Euphorie.

Von Christine Keck

Etwa jede dritte Frau und jeder zweite Mann hat Krampfadern. So lautet das Ergebnis einer Studie der Dermatologischen Universitätsklinik Bonn aus dem Jahr 2003. Eine Venenentzündung macht oder machte acht Prozent der Frauen und zwei Prozent der Männer in Deutschland zu schaffen. Neue thermische Verfahren wie der Einsatz von Radiowellen oder Laserstrahlen lassen die Patienten auf eine schonende Entfernung ihrer Krampfadern hoffen. Ein Verfahren, das manche Gefäßchirurgen gegenüber dem traditionellen Stripping, bei dem die erkrankte Vene komplett aus dem Bein herausgezogen wird, bevorzugen.

Mit Skepsis betrachtet Jörg Keller, Ärztlicher Direktor der Klinik für Phlebologie am Krankenhaus Bad Cannstatt, die thermischen Verfahren: „Es wird etwas hochgejubelt, was vermutlich in zwei Jahren wieder in der Versenkung verschwindet.“ Das entscheidende Manko sei, dass zu wenig zielgenau therapiert werde und ein Teil der Krampfadern nach dem Eingriff wiederkäme. Auch Keller behandelt einige Patienten mit Laserstrahlen, hatte sich jedoch wesentlich grö-

ßere Erfolge versprochen. Eine halbjährige Testphase, in der er die Verödung der Krampfadern mit Radiowellen ausprobiert, wird im Juni ausgewertet.

Ausschließlich auf Venenerkrankungen spezialisiert hat sich in Stuttgart die Seiter-Klinik am Wilhelmsplatz; jährlich werden dort rund 2500 Gefäßoperationen durchgeführt. Auch Klinikchef Hans Seiter macht klar: „Laser und Radiowellen sind höchstens für dreißig Prozent der Befunde geeignet.“ Gerade die häufig vorkommenden geschlängelten Krampfadern könnten damit nicht erfasst werden. Da seien zusätzliche mikrochirurgische Eingriffe nötig.

Von der in den USA verbreiteten Methode der Schaumverödung mit einem neu entwickelten Präparat lässt Seiter lieber ganz

Vom Stripping bis zur Schaummethode

Eine klassische Methode zur Entfernung von Krampfadern ist das Stripping – eine minimalinvasive Operation. Durch einen etwa ein bis zwei Millimeter breiten Schnitt wird eine Sonde am Unterschenkel in die Vene eingeführt und bis zur Leiste hochgeschoben. Dort wird die erkrankte Vene an einer Art Häkelnadelspitze aufgespießt und gezogen. Beim Kryostripping (das griechische Kryos bedeutet Frost oder Eis) klebt die Vene an der auf Minus 85 Grad abgekühlten Sondenspitze fest und wird ganz simpel gezogen. Bei der Lasermethode wird

die Finger. Dabei werde ein so genanntes Sklerosierungsmittel eingespritzt, das die Vene zerstört. Das spezielle Präparat sei in Deutschland bisher nicht zugelassen. Als „zu risikobehaftet“ beurteilt Seiter die Technik: „Noch mangelt es an ausreichenden wissenschaftlich belastbaren Daten.“

Der Trend in der Behandlung von Venenleiden geht weg vom Messer, so viel ist gewiss. Auf das Wegspritzen der Krampfadern mit Schaum setzt Thomas Hupp, Chefarzt der Klinik für Gefäßchirurgie des Katharinenhospitals. „Es könnte eines Tages die Venenbehandlung revolutionieren.“ Doch dürfe man nichts überstürzen und müsse zu gegebener Zeit die Ergebnisse evaluieren.

Trotz der vielfältigen Hightechmethoden rät Hupp dazu, Konventionelles im Auge zu

halten. „Die Kompressionsstrümpfe sind so gut wie ein Chirurg“, sagt der Venenspezialist. Doch wer trägt schon gerne im Sommer eng anliegende Strümpfe, die bis zum Oberschenkel reichen? Einig sind sich die Mediziner darüber, dass das Thema Krampfadern nicht als ein rein kosmetisches verharmlost werden darf. „Solange es nicht wehtut, kümmern sich viele nicht darum“, kritisiert Seiter. Doch Verharmlosung sei gefährlich: Rund die Hälfte der Venenerkrankten hätten keine akuten Beschwerden, obwohl ganz eindeutig eine funktionelle Störung des Blutkreislaufs vorliege. Deshalb raten die Phlebologen zur Vorsorge – zu einer schmerzfreien Ultraschalluntersuchung beim Arzt. Als Risikogruppe für Venenleiden nennt Seiter Übergewichtige, Frauen über 40 Jahre und auch jüngere Frauen, die regelmäßig Hormone einnehmen. Wer die Pille zur Verhütung schluckt, habe ein fünf- bis zehnfach höheres Thrombosierisiko. Meist liege bei den Erkrankten eine genetische Veranlagung vor, aber falsche Ernährung, Rauchen und wenig Bewegung können das Risiko erhöhen. Auch Männer bleiben von der Krankheit nicht verschont. Aber bis diese einen Arzt aufsuchten, dauere es häufig zu lange, so Seiter. Zum einen, weil an den behaarten Männerbeinen die Krampfadern nicht so aufzufielen. Zum anderen, weil sie die Angst vor einer Operation davon abhielte. Dabei würden nur zehn Prozent der Venenpatienten operiert. Oft helfe eine Diät und disziplinierte Bewegung, etwa Nordic Walking. Das sei die ideale Sportart bei Venenproblemen.

Peer-Uli – ein original Stuttgarter Markenzeichen

Der legendäre Verkehrsdirektor Peer-Uli Faerber feiert heute seinen 80. Geburtstag – Er hat das Weindorf erfunden



Peer-Uli Faerber als Gast auf „seinem“ Weindorf im Jahr 2002. Foto Rudel/Archiv

Vor genau zwanzig Jahren hat er seiner Stadt den Rücken gekehrt – nach einer glanzvollen Ära. Seitdem lebt er als Buchautor im Schwarzwald: Peer-Uli Faerber, der ehemalige Verkehrsdirektor, wird heute achtzig – gesundheitlich angeschlagen, aber geistig frisch wie eh und je.

Von Thomas Borgmann

Dem Jubel und Trubel früherer Jahre ist Peer-Uli Faerber längst abhold. Um der Schar der Gratulanten aus gemeinsamen alten Zeiten zu entgehen, verlässt er sein idyllisches Häusle in Löffingen, unweit von Donaueschingen, und verbringt seinen Ehrentag am geliebten Bodensee. Der 80-Jährige, nach einem Schlaganfall auf den Rollstuhl angewiesen, sagt: „So langsam geht es mir wieder besser.“ Er sei guten Mutes, bald wieder in seinem Garten arbeiten zu können.

Peer-Uli Faerber, ältere Stuttgarter erinnern sich, war in seinen Glanzzeiten so bekannt wie die Oberbürgermeister Klett und Rommel, denen er als umtriebiger Verkehrsdirektor gedient hat. Dabei erwies sich der mit vielen Talenten ausgestattete Mann mit dem markanten Gesicht und der Leiden-

schaft zum Trollinger als schier unerschöpflicher Quell von Ideen. 1945 machte Faerber für den französischen General Charles de Gaulle in der Oper ein Fest, wofür dieser ihn brüderlich küsste. In den Fünfzigern inszenierte er Operetten auf der Freilichtbühne im Killesbergpark. Damals war er kurze Zeit mit der Schauspielerin Ingrid von Bergen verlobt. Dann zog er als CDU-Stadtrat in den Gemeinderat ein und stritt sich öffentlich mit dem linken Theaterregisseur Peter Palitzsch. Später wurde er Chefredakteur der Hauszeitung von Mercedes-Benz.

1969 begann seine große Zeit: Peer-Uli Faerber wurde Stuttgarts Verkehrsdirektor – schlichtweg eine Idealbesetzung. Zum „Schwäbischen Sonntag“, dem ersten großen Stadtfest, strömten über die Jahre hunderttausende von Menschen in die Innenstadt. Zur Fußball-WM 1974 organisierte Faerber für die im Neckarstadion spielenden Teams auf dem Schillerplatz eine „Italienische Nacht“, eine „Polnische Nacht“ und eine „Argentinische Nacht“. Er und kein anderer ist der Erfinder des Weindorfs, das es bis heute gibt. Als die Klett-Passage vor dem Hauptbahnhof gebaut wurde, sorgte Peer-Uli Faerber für bundesweite Schlagzeilen: Ein eigens gebautes kleines U-Boot tauchte mit mutigen

Bürgern in die trüben Fluten des Grundwassers – der Verkehrsdirektor stand strahlend daneben, sein breites Lächeln im Gesicht.

Dem Rathaus und dem Gemeinderat mutete der populäre Verkehrsamtschef in seinen 16 Dienstjahren allerhand zu. 100 000 Rosen zum Rosenfest oder 100 000 Glühbirnen zum Lichterfest, beides auf „seinem“ Killesberg – für Faerber waren nur lockere Paukenschläge, was für die Stadtoberen mitunter schwer zu ertragen war. Wenn der Verkehrsdirektor aus dem Vollen schöpfen wollte, mussten die Räte notgedrungen tief ins Stadtsäckel greifen. Stets wurden diese Feste Volltreffer, nur wenig ging schief. Peer-Uli Faerber war in Stuttgart eine Instanz.

1985, mit sechzig Jahren, ging der rastlose Verkehrsamtschef aus Rücksicht auf seine Gesundheit vorzeitig in den Ruhestand. Heute sagt er in der Rückschau: „Ich hätte noch fünf Jahre bleiben sollen.“ Seine Absicht, über das Leben nachzudenken, Bücher zu schreiben und sich mit Philosophie zu befassen, hat er intensiv verwirklicht. Fünf Romane hat er geschrieben, die Liste seiner Veröffentlichungen ist lang. Und wenn es seine Gesundheit erlaubt, wird er wieder einmal nach Stuttgart kommen – am liebsten übrigens zum Weindorf.